

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1843]

Herzog Grust oder deutsche Freundestreue

[urn:nbn:de:bsz:31-327872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327872)

Herzog Ernst

oder

deutsche Freundestrene.

In einem abgelegenen Winkel des Schwarzwaldes, in dem wilden, engen Thale der Schiltach, auf einsamer Höhe, eine Stunde oberhalb Schramberg, ruhen die Trümmer der Burg Falkenstein. Als sie ihre Mauern noch stolz über die Tannennwipfel erhob, vor vielen Jahrhunderten, in den Tagen Konrad des Saliers, hauste hier in verborgener Abgeschiedenheit ein edles Ritterpaar, ein grauer, viel versuchter Degen und sein jugendlicher, thatendurstiger Freund mit einigen treuergebenen Gesellen. Aber es herrschte kein frohes ritterliches Leben unter ihnen; der Gram über vereitelte Pläne, die Furcht vor drohender Gefahr und die Sorge für den täglichen Unterhalt verdüsterten und verzehrten ihre Herzen. Sie zogen nicht aus mit hellem Hörnerklang auf die Jagd oder zu fröhlichen Gelagen, sondern gewappnet wie zum Kampfe, zwischen Furcht und Hoffnung, heimlich, auf verborgenen Pfaden, lauernd — nach Raub.

Also eine Horde jener Ständenreiter, welche vom Stegreif lebten, bildete das edle Ritterpaar mit seinen Gesellen? Der Leser vermuthet es wohl; aber der graue Degen war Graf Wernherr von Riburg und sein jugendlicher Freund war Herzog Ernst von Schwaben. Diese Fürsten fristeten sich in den Wildnissen des Schwarzwaldes ein elendes Daseyn, nachdem sie kaum erst um ein blühendes Königreich gebuhlt; beraubten arme Bauern ihres Getreides und Viehes — sie, die vor kurzer Zeit noch mit stolzer Macht wider den Kaiser zu Felde gezogen! Welches Schicksal hatte sie so tief herabgebracht, welche Schuld, welches Verhängniß lastete so schwer auf ihnen? Was in der Geschichte der Großen immer und immer wiederkehrt, was die edelsten Naturen

irrleitete und in's Verderben führte — die Macht mit ihrem trügerischen Glanz hatte das Herz des ritterlichen Jünglings verblindet, und der Haß mit seinem Rachedurst den stolzen, unbeugsamen Greis gestachelt, und dieses war auch ihr Verderben. Werfen wir einen Blick auf den Hergang dieser Geschichten.

Nach dem kinderlosen Hinscheiden Kaiser Heinrich des Zweiten im Jahre tausend vier und zwanzig hatte die Wahl der Nation den fränkischen Herzog Konrad auf den erledigten Thron erhoben. Es vereinigte sich in diesem Herrn die geistige mit der Körperkraft und das Reich mochte sich Glück wünschen, nach dem schwachen Heinrich einen so energischen Verweser zu erlangen. Den neuen König belebte der Gedanke des kaiserlichen Ansehens — er wollte es geltend machen, wie weithin die Gränze des Reiches ging, und auch ausdehnen wollte er's auf andere Länder. Seit langen Jahrhunderten bestand an der Südwestseite von Deutschland das Königreich Burgund, welches König Rudolf, da er ohne Kinder und von den burgundischen Großen bedrängt war, Kaiser Heinrich dem Zweiten zu Schutz und Erbe übertragen hatte. Daher betrachtete sich auch sein Nachweser Konrad als Erbe der burgundischen Krone, fand aber sogleich einen unerwarteten Gegner. Denn es wurde behauptet, dieses Erbrecht sey durch die Kinderlosigkeit des verstorbenen Kaisers wieder erloschen, und als wirklicher Erbe könne nur der Sohn der ältern oder der Enkel der jüngern Schwester König Rudolf's auftreten. Jenes war Graf Odo von Champagne und letzteres Herzog Ernst.

Obwohl nun König Konrad die Wittve Mutter dieses jungen Fürsten geehlicht hatte, so verhinderte solches denselben keineswegs, mit verschiedenen Großen des Reiches gegen ihn Partei zu nehmen. Das schöne Burgund, das zunächst an Schwaben gränzte, sollte Ernst verloren geben zu Gunsten des fränkischen Hauses? Den stolzen Salier sollte er gleichgültig das Haupt erheben und sein klares Erbrecht niederretzen sehen? Für einen so feurigen, hochstrebenden Jüngling war das zu viel; es mochte ihn tief empören, bitterer Groll drang in sein Herz, und aufgemuntert von jenen unzufriedenen Großen, entschloß er sich, sein Recht mit Gewalt zu suchen.

Noch aber gelang es dem Könige durch Vermittlung seiner Gemahlin, den Herzog zu beschwichtigen, es erfolgte sogar eine förmliche Ausöhnung — Ernst erhielt die Abtei Kempten zu Lehen, zog mit seinem Stiefvater nach Italien zur Krönung, und kehrte dann zurück, um im Namen desselben die Ruhe des Reiches zu wahren. Konrad

hatte sich jedoch sehr verrechnet; denn der Herzog benützte dessen Aufenthalt in Italien zur Erhebung eines Aufstandes in Deutschland. Er sammelte seine Getreuen um sich, drang nach Burgund, verschanzte sich auf der Insel im Bielersee, zog dann nach Kiburg, zu seinem Freunde und Rathgeber, Graf Werner, und schädigte von dort aus die königlich gestifteten Stifte Sankt Gallen und Reichenau, während Graf Welf von Altdorf, sein anderer Parteigenosse, das Gebiet des Bischofs von Augsburg verheerte.

Als der Kaiser diese Vorfälle erfuhr, eilte er höchst ergrimmt herbei und versammelte einen Reichstag nach Ulm. Es war im Sommer des Jahres tausend sechs und zwanzig. Herzog Ernst mit seinen Helfern wurde vorgeladen und erschien, aber nicht wie zur Verantwortung vor dem höchsten Gericht, sondern mit großem, glänzendem Gefolge und in der Absicht, den Kaiser zu einem Vergleiche zu vermögen, oder im Aufstande zu verharren. Er hoffte Alles von dem Muth und der Standhaftigkeit seiner Waffengenossen, und hielt eine Rede an die anwesenden Großen von Schwaben, um sie in sein Interesse zu ziehen. Die Sache schlug jedoch fehl; der schwäbische Adel zeigte sich entschieden für den Kaiser gestimmt. Der Herzog, in seiner Hoffnung völlig betrogen und da er sich anders nicht zu rathen wußte, ergab sich unbedingt in die Gnade des Kaisers.

Konrad sofort ließ den Stiefsohn nach der Beste Sibichenstein an der Saale in gefängliche Verwahrung bringen, ebenso den Grafen Welf festnehmen, und zog hierauf vor Kiburg, um auch den Grafen Werner zu züchtigen. Drei Monate lag er vor der Beste; als sie endlich aber erstürmt wurde, war der Graf entwichen. Ein verhängnisvoller Umstand für den Herzog — hätte Werner damals die Freiheit nicht gewonnen, so wäre wohl alles folgende Unglück unterblieben.

Raum zwei Jahre hatte Ernst auf dem Sibichenstein zugebracht, als ihn die Fürbitte der Kaiserin seiner Haft entledigte, und ein Jahr später wurde ihm auf dem Reichstage zu Ingelheim die Wiedereinsetzung in sein altes Herzogthum zugesagt. Die Bedingung dieser Zusage aber war — die Auslieferung des Grafen von Kiburg! So stellte man das Schicksal des jungen Herzogs auf die Spitze; seinen besten, seinen in jeder Gefahr getreuen Freund sollte er einer erbitterten Rache preis geben, um durch solchen Verrath ein Herzogthum und die Gnade des Kaisers zu erkaufen? Das zweideutige Licht, worin die Handlungsweise Ernst's bisher erschienen, mußte jetzt eine entschiedene Farbe erhalten, die einer großen Seele oder die einer gewöhnlichen Natur. Wahrlich,

etwas Leichtes war es nicht, den Bitten einer Mutter zu widerstehen, den Zorn eines mächtigen Kaisers zu reizen und ein Fürstenthum in die Schanze zu schlagen; der Kampf seines Innern durfte wohl ein harter seyn, doch vermochten ihn alle Stimmen der Klugheit nicht, gegen das heilige Band der Freundschaft zu sündigen — er wies jene Bedingniß mit edlem Stolze zurück. Hiedurch war die Ehre seines Namens gerettet, aber auch sein Sturz geschehen — er wurde in die Reichsacht und all' seiner Güter verlustig erklärt.

Was jetzt geschah, ging aus tief erbitterten, durch den Druck eines harten Schicksals trotzig gewordenen Gemüthern hervor. Noch eine Hoffnung hatte Herzog Ernst, er eilte mit seinem Freunde nach Burgund zu Graf Odo, um ihn zu einem Unternehmen gegen den Kaiser zu bewegen. Derselbe aber wollte oder konnte ihm weder Hilfe noch Trost gewähren, und so blieben die geächteten Freunde auf ihre eigene Faust angewiesen. In dieser Verlassenheit erfuhren sie den Heerzug nach Ungarn gegen König Stephan und benützten die Abwesenheit des Kaisers, um nach Deutschland zurückzukehren, wo ihnen die Ginde des Schwarzwaldes und die Mauern von Falkenstein einen sichern Aufenthalt versprachen.

Wie sie aber dort von herber Noth gedrückt und endlich zu gemeinen Räubereien gezwungen wurden, haben wir gehört. Bald verbreitete sich das Gerücht ihres Unwesens im Lande umher; die Herren der beraubten Bauern rüsteten sich und ließen auf die Abenteurer fahnden. Immer enger schloß man sie ein, und eines Tages wurden ihnen sogar ihre Pferde von der Weide hinweggenommen. Jetzt war ein längerer Aufenthalt zu Falkenstein nicht mehr möglich oder rathsam, und der verzweifelte Entschluß, eher in ehrlichem Streite zu fallen, als in solchem Glende zu leben, trieb das unglückliche Heldenpaar mit seinem Häuflein von Getreuen in's Freie; sie verließen die Burg und zogen auf gutes Glück in die benachbarte Baar. Da gewahrten sie die Ueberreste eines Lagers, welches kaum erst von seiner Mannschaft verlassen war, und erkannten sogleich die ihnen drohende Gefahr. Es galt, was sie fühlen und entschlossen sich zuzurufen mochten, einen Kampf auf Leben und Tod.

Nach der Absetzung Herzog Ernst's war die Verwesung des Herzogthums Schwaben an Bischof Wirmann von Konstanz übertragen worden, und dieser hatte den Grafen Mangold von Nellenburg, Lehensmann seines Hochstifts und Schirmvogt der Abtei Reichenau, gegen die Geächteten ausgesandt, um zunächst die hochstiftlichen und

reichenauischen Güter in jener Gegend vor ihren Plünderungen zu schützen. Graf Werner mochte wohl zur Vorsicht rathen, aber der jugendlich ungestüme Herzog eilte dem Feinde rachedurstend entgegen, griff ihn ohngeachtet seiner Uebermacht an, und nun erhob sich ein schaudervoller Kampf. Es war höchster Sommer, am siebzehnten August des Jahres tausend und dreißig. Ernst und seine Gefellen stritten mit jener Wuth, womit die Verzweiflung starke Seelen entflammt, und mit jener Anstrengung der letzten Kraft, die noch im Falle sich zu rächen strebt. Aber was vermochte das kleine Häuflein gegen die übermächtige, wohlgerüstete Schaar eines tapfern, nach Ruhm und Sold begierigen Feindes? Herzog Ernst, gewiß der vorderste im Streit, erlag seinen Wunden und seiner Anstrengung, es fiel neben ihm Graf Werner und besiegelte so den Bund der Freundschaft mit seinem Blut, es fielen ihre Gefährten auf der Stelle, wo sie fochten, bis auf den letzten Mann. Aber auch Graf Mangold und ein großer Theil der Seinigen blieben auf der blutigen Wahlstatt.

Als die Kaiserin diesen Ausgang ihres Sohnes erfuhr, sagte sie kalt und spöttisch: „Selten pflanzen sich wüthende Hunde fort.“ Ein solches Urtheil entspricht dem Herzen einer eiteln, auf ihr Kaiserdiadem stolzen Frau, wie sie war. Das Volk urtheilte billiger, es vergaß die jugendlichen Verirrungen des Herzogs, und erzählte sich von seinem Heldenfinne, von seiner standhaften Freundschaft und großmüthigen Aufopferung wunderliche Sagen, der Geschichtschreiber aber hat das Andenken Ernst's mit dem Ausdruck „Schwabens Hilde“ der Nachwelt überliefert, und ein edler Dichter unserer Tage ihn besungen in einem Drama, worin er eine prophetische Stimme sprechen läßt:

„O Kaiser, staunen wird die Folgezeit,
Wenn sie vernimmt vom Aufschwung deiner Macht,
Von deines Herrscherarmes Festigkeit.
Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde singet oder sagt
Vom Herzog Ernst und Werner, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.“